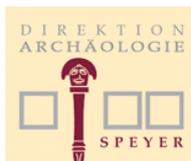


# Archäologische Ausgrabung Neuhofen, „Gumpenloch“ (Rheindeicherneuerung südlich des Rehbaches)

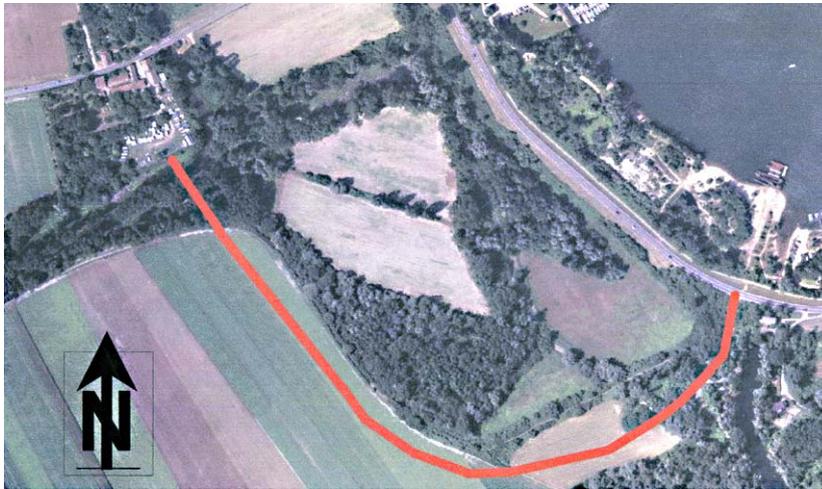
2009 – 2010



**Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz  
Direktion Landesarchäologie  
Außenstelle Speyer**

## I. Grund der Ausgrabungen

Die Erneuerung des Rheinhauptdeiches am linken Ufer des Rheins auf rheinland-pfälzischem Boden, die bereits nördlich des Rehbaches archäologische Ausgrabungen im Deichbereich notwendig gemacht hatten (Grabung Giuliani-Deich 2008/2009), erforderte auch südlich des Rehbaches archäologische Untersuchungen vor Beginn der Baumaßnahmen (Abb. 1)



*Abb. 1  
Luftbild des Areals „Gumpenloch“ mit der geplanten Erneuerungstrasse des Deiches*

Von der Flur „Gumpenloch“, die sich auf der Gemarkung Neuhofen südlich des Rehbaches erstreckt und auf der auch der alte Deich liegt, sind bereits seit Jahren Lesefunde vom Ackergelände bekannt und auch bei der Landesarchäologie – Speyer inventarisiert. Das Spektrum an Funden enthält große Mengen an römischen Dachziegelfragmenten und Scherben von römischer Gebrauchskeramik sowie dem römischen Feingeschirr, der sog. Terra Sigillata. Die Funde sind eindeutige Belege für eine römische Ansiedlung, die hier angesichts der Nähe des bekannten Kastells nördlich des Rehbaches sowie des in den Grabungen 2009 und 2010 neu entdeckten Legionslagers nicht überrascht. Es war daher bereits bei den Vorbesprechungen für die Planung des Deichneubaus klar, dass auch hier vor den Bauarbeiten archäologische Untersuchungen stattfinden müssten.

## II. Topographische Voraussetzungen

Die Gewanne „Gumpenloch“ liegt genau in dem Zwickel, der vom Rehbach bei seiner Einmündung in den Rhein gebildet wird. Im Gegensatz zum zentralen Kastellbereich nördlich des Rehbaches, der auf einer leichten Erhöhung liegt, befindet sich das Areal „Gumpenloch“ in der Rheinniederung und dürfte daher auch in der Vergangenheit immer wieder von Hochwasser und natürlichen Verlagerungen des Rheinverlaufes tangiert worden sein. Die Nähe zum Rehbach wie zum Rhein macht sich im Gumpenloch anhand teils erheblicher Bodenfeuchte und gelegentlicher Staunässebildung deutlich bemerkbar.

## III. Geophysikalische Voruntersuchungen

Die Lage des Grabungsareals südlich der BASF machte eine geophysikalische Voruntersuchung auf Bomben des 2. Weltkrieges notwendig. Die Firma Orpheus Geophysik, welche diese Aufgabe übernahm, stimmte ihre Geräte auch auf die Messung archäologischer Anomalien ab, so dass die Messergebnisse von Seiten der Archäologie ebenfalls genutzt werden konnten. Aus dem Computerbild der Messungen wurde deutlich, dass sich archäologische Spuren einer wohl – nach den Lesefunden zu urteilen – römischen Ansiedlung auf den nördlichen Teil der Deichtrasse beschränkten (Abb. 2). Die Einmessung der Grabungsfläche richtete sich nach den Ergebnissen der Geomagnetik und umfasste eine Fläche von insgesamt 8.750 m<sup>2</sup>.

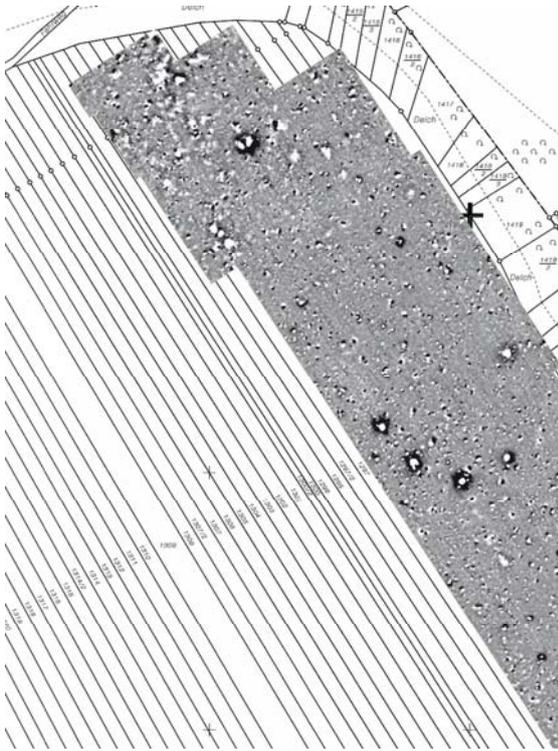


Abb. 2  
 Geomagnetik Gumpenloch-Nordhälfte. Stark schwarz-weiße Anomalien: Bomben oder Bombenreste des 2. Weltkrieges; weißliche Anomalien: archäologische Befunde.

#### IV. Lesefund-Survey vor Grabungsbeginn

Vor dem Beginn der Ausgrabungen wurde seitens der Universität Heidelberg (Leitung: Dr. des. S. Jäger, Dr. S. Traunmüller) in enger Zusammenarbeit mit Grabungstechniker H. Bernd Fischer von der Landesarchäologie – Speyer als Lehrveranstaltung ein intensiver Survey durchgeführt. Hierfür teilte man das gesamte Grabungsareal in 5 qm große Rechtecke ab. Diese wurden dann von einer Gruppe Studenten akribisch begangen und jeder obertägig sichtbare Fund exakt mit dem Lasertachymeter eingemessen, geborgen und inventarisiert. Zweck dieses Surveys war es, über die genaue Einmessung und Kartierung der Funde im Vergleich mit der späteren Grabung festzustellen, ob Fundkonzentrationen exakt über dokumentierbaren Befunden lagen, bzw. inwiefern sich die Verlagerung von Funden durch ackerbauliche Aktivitäten auf eine mögliche Zuordnung zu den später in der Ausgrabung dokumentierten Befunden ausgewirkt hatte. Die Arbeit der Studenten (Abb. 3), die sich über drei Wochen hinzog, erbrachte interessante Ergebnisse.



Abb. 3  
 Studenten bei der Arbeit: Akribisch wird der Boden abgesucht, Funde werden einzeln eingetütet und jeweils genau eingemessen.

So konnte festgestellt werden, dass deutliche Konzentrationen von Fundmaterial (Ziegel, Scherben, Metallreste) immer einen Anzeiger für eine größere römische Grube (Abfallgrube, Rest einer handwerklichen Anlage, Latrine, Brunnen) darstellten. Neben römischen Funden wurden auch mittelalterliche und frühneuzeitliche Scherben sowie einige vorgeschichtliche Keramikfragmente aufgesammelt.

Die Dokumentation der Surveyergebnisse wurde detailliert ausgewertet und für jede Fundgattung erstellten die Studenten individuelle Verteilungskarten (Abb. 4).

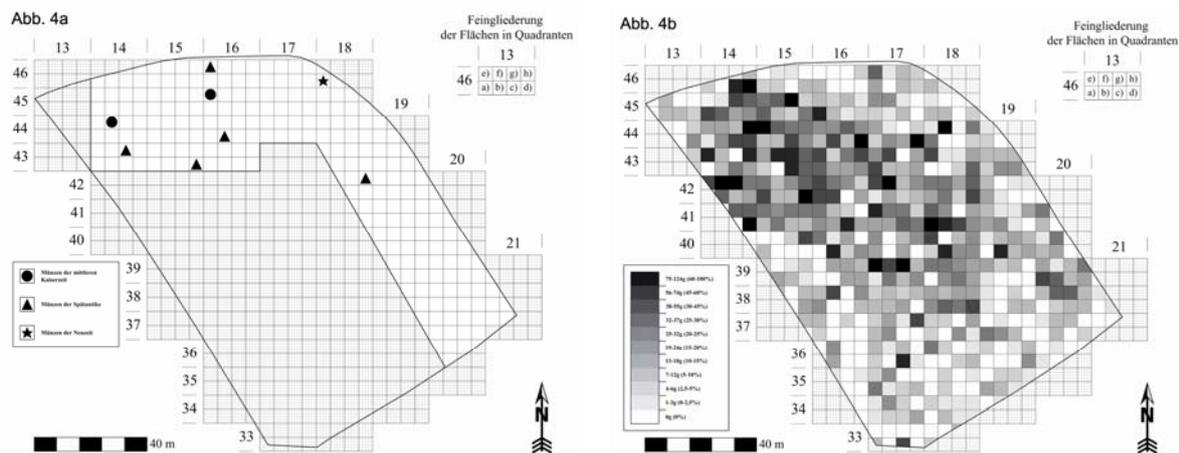


Abb. 4 Beispiele von Verteilungskartierung im Rahmen des Surveys: a Verteilung von Münzfunden auf dem Grabungsareal; b Verteilung römischer Gebrauchskeramik auf dem Grabungsareal.

Deutlich wurde bei der Endauswertung des Surveys, die im Rahmen eines Seminars (Leitung: Dr. S. Traummüller, Dr. des S. Jäger und Verfasserin) im folgenden Semester an der Universität Heidelberg durchgeführt wurde, aber auch, dass der Einsatz von Pflug und Egge die Fundverteilung so weit stören, dass die im Boden verborgenen Befunde nicht mehr exakt unter den Fundkonzentrationen liegen und die archäologischen Artefakte durch moderne Aktivitäten teilweise recht weit über das Ackergelände verstreut werden.

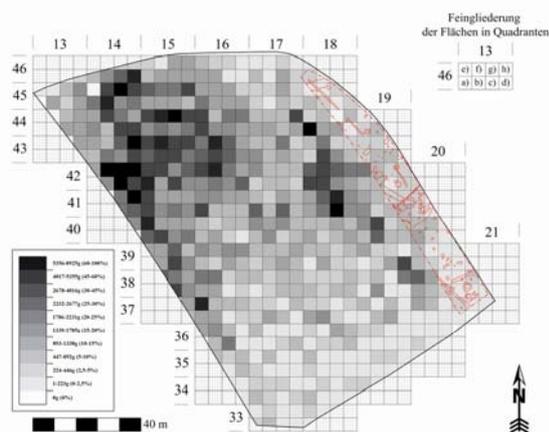


Abb. 5 Schnitt 6 der Grabung (rechts, in rot überlagert): Vergleich der Grabungsergebnisse mit den Verteilungsschwerpunkten des Surveys.

## V. Die Ausgrabung

Während der Vorbereitungen für die archäologischen Feldarbeiten ergab sich eine Kooperation mit dem Institut für Klassische Archäologie der Universität Heidelberg (Prof. Reinhard Stupperich). So konnte während 8 Wochen eine Lehrgrabungsmannschaft des Instituts mit 8 Studenten in das Grabungsgeschehen integriert werden, was den Arbeiten einen erheblichen Vorschub erbrachte. U.a. wurde in dieser Zeit die Vermessung mit zwei Lasertachymetern durchgeführt, da seitens der Universität ein zweites Gerät zur Verfügung gestellt

werden konnte (Abb. 6). Vor Ort wurde die Ausgrabung in bewährter Fachkompetenz von Grabungstechniker H. Bernd Fischer geleitet, der bereits für die vorangegangenen Ausgrabungen im Bereich des Haupttheindeiches nördlich des Rehbaches („Giulini-Deich“) verantwortlich gewesen war; seiner Integrations- und Teamfähigkeit ist es zu verdanken, dass das Lehrgrabungsteam, koordiniert von Dr. Sebastian Traummüller, mühelos in die Grabungsabläufe eingebunden werden konnte.



*Abb. 6  
Vermessungsarbeiten mit zwei  
Lasertachymetern während der  
Lehrgrabungskampagnen.*

Die Grabungsfläche umfasste ein Areal von etwa 9.200 m<sup>2</sup>. Eine Fläche dieser Größe lässt sich nicht in einem Zuge vom Oberboden befreien, vor allem wegen der anfallenden Aushubmassen, die dann mit erheblichem Kostenaufwand abgefahren werden müssten. Daher wurde die Grabungsfläche nach bewährter Methode in sechs Schnitte aufgeteilt und von diesen alternierend mit dem Bagger der Oberboden abgegraben. Der hierbei anfallende Erdaushub wurde auf den jeweils zwischen den ausgegrabenen Schnitten liegenden Flächen zwischengelagert. Nach Abschluss der Arbeiten in den offenen Schnitten wurden diese wieder mit ihrem Aushub verfüllt und der Oberboden der daneben liegenden Schnitte dann hier gelagert. Die Nord-Süd verlaufenden Schnittstreifen begannen im Westen mit Schnitt 1 und endeten an der Deichsohle im Osten mit Schnitt 6. Ein weiterer Schnitt lag unabhängig von der Grabungsfläche weiter südlich am Deich; hier waren in der Geoprospektion einige verdächtige Anomalien erkennbar, die sich allerdings bei der archäologischen Untersuchung als nicht relevant erwiesen.

Ein Blick auf den Gesamtgrabungsplan zeigt, dass in der Nordhälfte der Fläche eine hohe Befunddichte vorliegt, die nach Süden dann aber stark ausdünn (Abb. 7).

Deshalb wurde bei den später angelegten Schnitten 1, 3 und 5 darauf verzichtet, überhaupt den Oberboden vom Süddteil der Fläche abzutragen, da hier in den anderen Schnitten keine Befunde mehr angetroffen worden waren, die in die römische Nutzungsphase des Areals datieren. Lediglich einige wenige vorgeschichtliche Gruben mit wenig Fundmaterial wurden im Süddteil der Schnitte dokumentiert. Die Grenze der römischen Bebauung im Süden konnte damit in etwa am Ende der Schnitte 1, 3 und 5 erfasst werden.

Bei den teils dicht an dicht liegenden Gruben, Gräbchen und Pfostengruben im nördlichen Teil der Fläche handelt es sich fast ausnahmslos um römische Befunde. Damit kann im „Gumpenloch“ eindeutig ein weiterer Vicus belegt werden, der ebenso wie die Bebauung nördlich des Rehbaches als zum Kastell gehörige Ansiedlung anzusehen ist. Allerdings belegen die Münzfunde (siehe unten), dass dieser Vicus auch nach der Auflassung des Kastells als letztem militärischem Stützpunkt vor Ort weiter bewohnt wurde.



Abb. 7 Luftbild des Gumpenloch-Areals mit dem überlagerten Grabungsplan.

Die Besiedlung im „Gumpenloch“-Vicus zeigt einen völlig anderen Charakter als die Ansiedlung direkt östlich des Kastells. Hatten wir es dort mit einer eher geregelten Streifenhausbebauung zu tun, wobei in jedem Haus ein Keller anzutreffen war, so findet sich südlich des Rehbaches eine gänzlich andere Bauungsstruktur (Abb. 8).

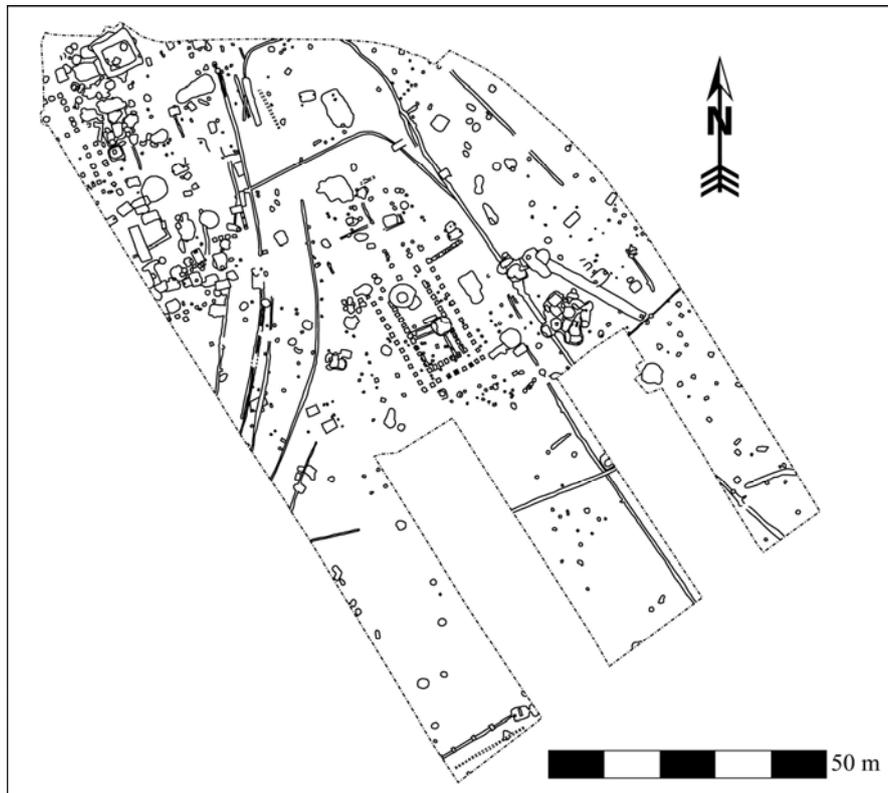


Abb. 8 Gesamtplan der römischen Befunde im Ausgrabungsareal „Gumpenloch“.

Eine scheinbar ungeordnete Anhäufung unterschiedlichster Befunde wie Gräbchen, große Pfostenbauten, Rechteckgruben und quadratische Grabenstrukturen ergeben auf den ersten Blick überhaupt keine „geregelte“ Baustruktur. Die Überschneidungen von Gruben, Gräbchen und Pfostenlöchern, die allerorten zu beobachten sind, können als klare Hinweise auf eine

längerfristige Besiedlung des Vicus gewertet werden. Erst, wenn das Fundmaterial aus allen Befunden zeitlich exakt einer Epoche der römischen Okkupation der Pfalz zugeordnet sind, wird sich dieses verwirrende Bild in einzelne Bebauungsphasen auflösen lassen. Trotz des zurzeit noch unbefriedigenden Standes möglicher Aussagen zu den einzelnen Siedlungsphasen können eine Reihe von Befunden näher angesprochen werden. Eine ganze Reihe von Befunden ist als Zeugnis handwerklicher Produktionsbetriebe zu identifizieren. So konnte beispielweise eine Rechteckstruktur dokumentiert werden, die mit Steinen eingefasst und mit zahlreichen Ziegelfragmenten gefüllt war (Abb. 9).



Abb. 9  
Die mit Steinen eingefasste Struktur dürfte am ehesten eine Darre (zum Trocknen von Vorratsgetreide) darstellen.

Diese Ziegelstücke, teils auch im Ganzen erhalten, stellen zum einen flache Platten dar. Zum anderen befinden sich auch gewölbte Ziegelfragmente im Fundgut aus diesem Befund. Erstere könnten den Boden der Darre, letztere Teile der Dachdeckung, Fragmente von *imbrices* (halbrunde Ziegel, heute Mönch genannt), repräsentieren. Der rechteckige Vorbau im rechten Bildteil stellt wahrscheinlich den Feuerplatz dar; hier wurde wohl das Feuer geschürt und unterhalten, das dann die Darre erhitzte und das auf den Flachziegeln ausgebreitete Getreide dörnte/trocknete.



Abb. 10  
Senkrechtaufnahme einer rundlichen Grube mit zahlreichen rotgebrannten Keramikfragmenten.

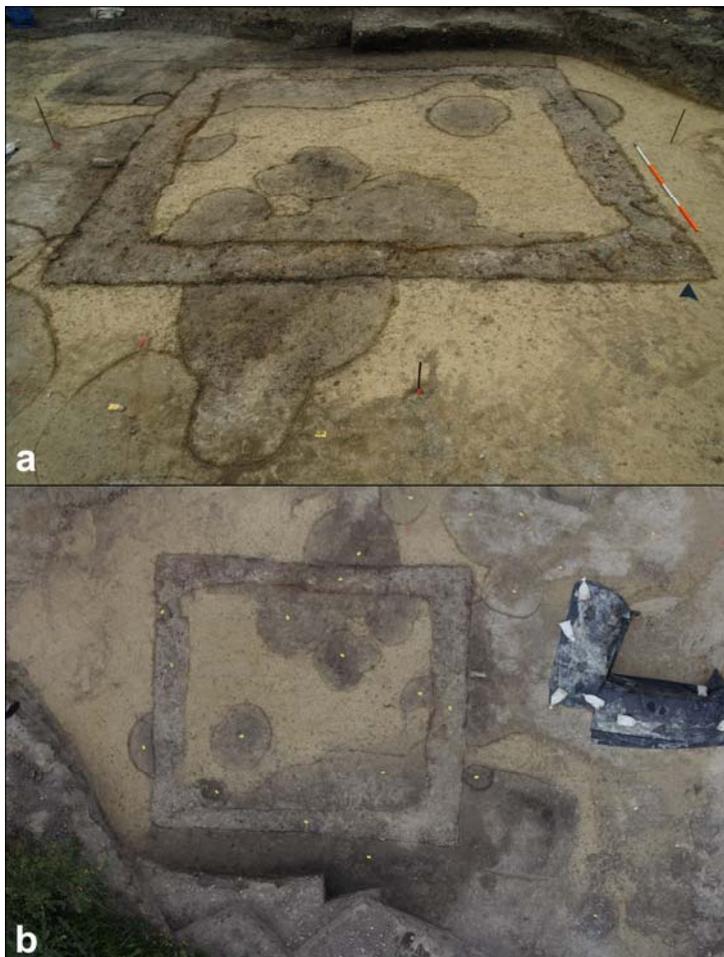
Eine Reihe von Grubenbefunden und Brunnenfüllungen erbrachte einerseits Konzentrationen von Keramik (Abb. 10, 11), andererseits konnten vielerorts Eisenschlacken und auch Reste von Glasschlacke dokumentiert werden. Ganz offenbar befanden sich im Vicus „Gumpenloch“ zahlreiche gewerbliche Kleinbetriebe; neben eisenverarbeitenden Werkstätten waren

dies auch Glasbläserwerkstätten, darüber hinaus ist mit bronzeverarbeitendem Gewerbe zu rechnen.



*Abb. 11  
Profil durch einen Brunnen-  
schacht, in dessen oberer Hälfte  
eine muldig eingefüllte Brand-  
schicht zu erkennen ist, die zahl-  
reiche Keramik- und Ziegel-  
bruchstücke enthält.*

Sehr interessant ist das Fundamentgräbchen eines quadratischen Gebäudes (Abb. 12a, 12b). Das Fundament war gänzlich ausgebrochen, doch das Gräbchen war gänzlich mit Bauschutt verfüllt, der wahrscheinlich zum Aufgehenden des Baues gehörte. Die Breite und auch die noch erhaltene Tiefe der quadratischen Fundamentgräben lassen darauf schließen, dass sich hier einstmals ein hohes, turmartiges Bauwerk befand.



*Abb. 12  
Der Fundamentgraben quadratischen  
Umrisses dürfte zu einem turmartigen,  
hohen Bauwerk gehört haben .  
a Schrägaufnahme des Wandgräb-  
chens und weiterer ,älterer Befunde,  
die vom Gräbchen geschnitten werden  
b Senkrecht-Luftaufnahme desselben  
Befundes.*

Abb. 12b ist ein repräsentatives Beispiel für die Mehrphasigkeit des vicus – das quadratische Wandgräbchen schneidet eine Reihe von rundlichen Gruben und eine eher rechteckige Grube (am unteren Bildrand), die ganz offensichtlich älter als der Bau sein müssen.

Neben den Überresten von Handwerksbetrieben konnten auch zwei große rechteckige Hallenbauten dokumentiert werden. Halle 1 besitzt eine Länge von mehr als 20 m und weist eine rundherum eine doppelte Reihe großer, quadratischer Pfostengruben auf. Im nördlichen Teil des hallenartigen Baus ist ein Einbau anhand von Wandgräbchen zu erkennen (Abb. 13). Hallenbauten dieser Größe werden häufig als Getreidespeicher (horreum) interpretiert. Auf der inneren Pfostenreihe wären dann mit einigem Abstand zur Erdoberfläche der Boden des Gebäudes eingezogen gewesen; der Abstand zum Grund verhinderte das Eindringen von Schädlingen wie Mäusen in den Speicherbau. Ebenso denkbar wäre es dagegen, in dem großen Gebäude eine Art Werkhalle zu sehen. Die Wandgräbchenkonstruktion im Süden des Baues (Abb. 13, rot ausgefüllte Befunde) stellen offenbar einen späteren Einbau dar und signalisieren damit wohl auch eine Umnutzung des Gebäudes.



Abb.13  
Großer Hallenbau mit quadratischen Pfostengruben in Doppelreihen. Gelb: Pfostengruben der Halle. Rot: Nachträglich eingefügter Einbau mit Wandgräbchenkonstruktion.

Von dieser Halle wurden zwecks möglichst optimaler fotografischer Dokumentation Luftbilder mit verschiedenen Methoden angefertigt. Zum Einsatz kam vor allem ein Quadroptopter. Hierbei handelt es sich um ein Fluggerät aus der Klasse der Hubschrauber. Mittels vierer senkrecht nach unten wirkender Rotoren oder Propeller (Abb. 14), die in einer Ebene angeordnet sind, erzeugt der Kopter Auftrieb und, bei gekippter Rotorebene, ggf. auch Vortrieb. Diese kleinen, wendigen Flugapparate werden in der archäologischen Feldarbeit seit einigen Jahren immer häufiger zur fotografischen Dokumentation der Befunde aus der Luft (Senkrechtaufnahmen) eingesetzt; wir hatten in Neuhofen das Glück, dass sowohl einer unserer Studenten einen Kopter mit vier Rotoren (Quadroptopter) besaß und für uns Bilder machte, als auch das ehrenamtliche Luftbildteam der Landesarchäologie – Speyer einen achtflügeligen Kopter (Hexakopter) gebaut hat und ebenfalls zahlreiche Befundsituationen damit aus der Luft dokumentierte.



*Abb. 14  
Der Quadrokopter, mit dem in Neuhofen  
Grabungs-Senkrechtaufnahmen erzeugt  
wurden, steigt in die Luft.*

Unter dem Motorblock des Kopters hängt eine Kamera, die wie das Fluggerät ferngesteuert zu bedienen ist und mit der sich hervorragende Senkrechtaufnahmen einzelner Befundsituationen, aber auch Übersichten über ganze Grabungsareale aufnehmen lassen (Abb. 15).



*Abb. 15 Senkrechtaufnahme der großen Halle mit doppelter Pfostenstellung. Das Gesamtbild ist aus mehreren Detailaufnahmen, die mit dem Quadrokopter aufgenommen wurden, zusammengesetzt.*

Darüber hinaus war das ehrenamtliche Luftbildteam der Landesarchäologie – Speyer auch mit seinem Ultraleichtflugzeug, einem Trike, mehrfach im Einsatz. Im Gegensatz zum Kopter lassen sich vom Trike aus Überblicksaufnahmen der gesamten Grabung aus weiterer Entfernung machen (Abb. 16); allerdings ist natürlich der Aufwand erheblich größer und das Trike ist wetterabhängiger als der Kopter. Bei verschiedenen Einsätzen wurden vom Ultraleichtflugzeug aus ebenfalls hervorragende Aufnahmen der großen Halle gemacht (Abb. 17).



*Abb. 16 Überblicksflutbild über die gesamte Grabungsfläche. Etwa in der Bildmitte liegt im mittleren Schnitt die große Halle, welche zum Zeitpunkt der Aufnahme gänzlich mit Folie abgedeckt war. Im Bildvordergrund die Baustelleneinrichtung (Büro-, Mannschafts- und Werkzeugcontainer).*



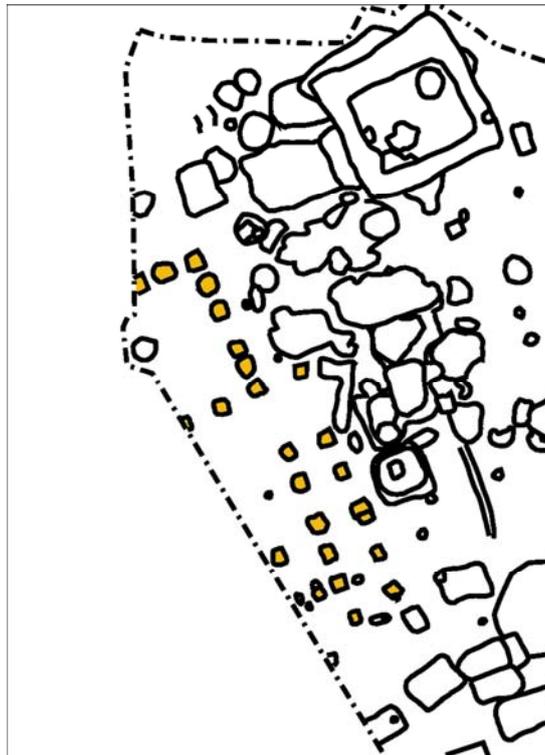
*Abb. 17 Auch vom Trike aus lassen sich sehr gute Detailaufnahmen einzelner Befunde erstellen; hier noch einmal der große Hallenbau.*

Der Schnitt durch fünf Pfostengruben der südlichen Querwand der Halle zeigt innerhalb der Gruben recht deutlich die Pfostenspur, also die humosen und damit dunkleren Verfärbungen der einstmaligen Hallenpfosten. Die Pfostengruben waren noch etwas 30 – 35 cm tief erhalten, die Pfosten standen direkt auf den geraden Grubensohlen.



*Abb. 18  
Profilschnitt durch fünf Pfostengruben  
der südlichen Querwand der großen  
Halle. Deutlich sind die aufgrund  
höherer humoser Anteile dunkel  
verfärbten Pfostenspuren innerhalb  
der Gruben zu erkennen.*

Ein weiterer großer Hallenbau wurde in der Ausgrabung 2009/2010 nur in seiner östlichen Längshälfte erfasst. Dieser Bau scheint ähnliche Ausmaße wie die andere Halle zu besitzen und weist offenbar auch jeweils doppelte Pfostenreihen an den Wänden auf (Abb. 19). Ebenso wie für die erste Halle ist die Funktion dieses Gebäudes nicht mit letzter Sicherheit zu bestimmen. Funde wurden bei beiden Hallen aus den Pfostengruben nur in sehr spärlicher Anzahl entdeckt; beide Gebäude lassen sich aber zumindest anhand der Artefakte (größtenteils Keramikscherben) eindeutig als zugehörig zum römischen Vicus im Gumpenloch bestimmen. Die westliche Hälfte des Gebäudes wird mit ziemlicher Sicherheit zukünftig bei den Ausgrabungsarbeiten unter und vor dem zu erneuernden Rehbachdeich aufgedeckt werden.



*Abb. 19 Östliche Hälfte eines weiteren großen Hallenbaues im Nordwesten der Grabungsfläche.*

Dass es auch gemauerte Gebäude, bzw. zumindest Bauten mit gemörteltem Fundament im Vicus gegeben haben muss, belegen größere Fragmente von Wandstücken aus flachen Ziegeln, die mit dicken Schichten Mörtel verbunden sind und an der Innenseite noch flächige Verputzreste zeigen (Abb. 20). Allerdings fanden sich solche Fragmente nicht in situ, sondern in lediglich in Abfallgruben, so dass über die Gebäude, zu denen derartige Wandreste einmal gehört haben dürften, keine näheren Angaben möglich sind.



Abb. 20  
Wandstück – wohl Raumecken-  
fragment – einer Ziegelwand mit  
dicken Schichten weißen Mörtels.

Einen hochinteressanten Fund stellte auch die längliche Trommel einer Säule da, die ebenfalls nicht in situ, sondern verlockt in einer großen rundlichen Grube, entdeckt wurde. In der Verfüllung dieser Grube fand sich weiterer Bauschutt wie Steine und Ziegelfragmente. Es handelt sich bei dem Stück um den Teil einer steinernen Säule, die offenbar mit einer Wand verbunden war, denn auf einer Seite ist ein seitlich wegstrebender Keil zu erkennen (Abb. 21), der in einem Zuge mit dem Korpus der Säulentrommel hergestellt wurde und so einen originären Teil der Säule darstellt. Auf der glatten Oberkante der Trommel ist eine quadratische Aushöhlung zu erkennen (Abb. 22). Diese diente der Verbindung der verschiedenen Abschnitte, aus denen die Säule zusammengesetzt war. An der Unterseite der über unserer Trommel sitzenden nächsten Trommel war ebenfalls ein Loch sowie ein bis zum Rand der Trommel reichender Eingußkanal, durch den nach dem Aufeinandersetzen der Trommeln flüssiges Blei gegossen wurde, welches die Verbindung zwischen den einzelnen Säulenstücken darstellte. Der Fund dieser Spolie weist darauf hin, dass im vicus von Neu- hofen-Gumpenloch neben einfachen Werkstätten sowie großen Speicher- oder Werkhallen- bauten auch mit repräsentativen öffentlichen Gebäuden zu rechnen ist.



Abb. 21 Säulentrommel von der Seite, noch in der römischen Abfallgrube liegend. Deutlich ist der seitlich abstehende Keil zu erkennen, der wohl für die Verankerung der Säule an einer rückwärtigen Wand genutzt wurde.



Abb. 22  
Säulentrommel von vorne mit dem quadratischen Halterungsloch in der Mitte der glatten Oberfläche. Die Säule lag in einer großen rundlichen Grube.

An Funden konnte vor allem eine sehr große Menge an Ziegelstücken und Keramikfragmenten geborgen werden. Zu den aufschlussreichsten Funden gehört ein Ziegel mit dem Stempel „L XIII G“ (Abb. 23). Dieser Stempel ist eindeutig ein Militärstempel, d.h., der Ziegel wurde in einer Legionsziegelei hergestellt. Die Inschrift bedeutet „Legio 14 Gemina“. Diese Legion wurde 13 v. Chr. in das neu gegründete Legionslager nach Mogontiacum (Mainz) verlegt.

Nicht ganz klar ist, wie ein Ziegel mit dem Stempel der Legio 14 Gemina in den vicus nach Neuhoften gelangte. War diese Legion vielleicht kurzzeitig in dem großen Lager stationiert, das 2008 auf Rheingönheimer Gemarkung im Bereich des bekannten Kastells dokumentiert werden konnte? Sicher ist auf jeden Fall, dass es in diesem Lager und wohl auch im oder am späteren Kastell eigene militärische Ziegeleien gegeben hatte; das Heer stellte grundsätzlich seine eigenen Ziegel her, die in aller Regel dann auch militärische Stempel aufweisen.



Abb. 23  
Ziegel der 14. Legion Gemina mit dem entsprechenden militärischen Ziegelstempel „LXIII G“.

Ein weiterer Fundkomplex, der wichtige Hinweise für die Datierung der römischen Siedlung lieferte, konnte aus der Verfüllung eines Brunnens geborgen werden (Abb. 24). Es handelt sich um eine größere Anzahl römischer Bronzemünzen, die nach und nach im Füllmaterial des Brunnens zutage trat (Abb. 25). Die Münzreihe beginnt bei Vespasian (69 – 79 n. Chr.) und erstreckt sich bis zur Schlussmünze des Magnus Maximus (383 – 388 n. Chr.) über drei ganze Jahrhunderte.



*Abb. 24  
Aus der Verfüllung eines Brunnen-  
schachtes bergen zwei Mitarbeiter  
der Grabung sorgfältig die Bronze-  
münzen und weiteres Fundmaterial.*

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Ergebnisse der Ausgrabung im „Gumpenloch“ eine wichtige Ergänzung unserer Kenntnisse zur Militär- und Siedlungsgeschichte des römischen Ortes Rufiniana (Rheingönheim) an der damaligen Mündung des Neckar in den Rhein darstellt. Hier konnte ein industriell geprägter vicus nachgewiesen werden, der daneben aber auch Nachweise für landwirtschaftliche Tätigkeiten erbrachte (Getreidedarre). Zahlreiche tiefe Schächte, die aus grabungstechnischen Gründen meistens nicht völlig in die Tiefe ausgegraben werden konnten, sind als Latrinen und/oder Brunnen anzusprechen. Eine größere Menge Eisenschlacken belegt neben Halbfabrikaten aus Eisen die Verhüttung und Verarbeitung dieses wichtigen Metalls im vicus. Die vielen Gräbchen, die teils linear, teils auch kurvig verlaufend über die gesamte Grabungsfläche verteilt sind, dürften aufgrund ihrer Anordnung kaum Parzellierungen von Grundstücken darstellen, sondern sind am ehesten als Drainagegräbchen anzusprechen, die den stark durchfeuchteten Boden hier in unmittelbarer Nähe des Rheins entwässerten.

Im Norden der Grabungsfläche ist eine deutliche Konzentration von Befunden zu verzeichnen; im Bereich der nördlichen großen Halle, die nur zur Hälfte erfasst wurde, überschneiden sich zahlreiche Gruben, massive Pfostenbefunde, Gebäudespuren, Gräbchen und Rechteckgruben, die als Grubenhütten gedeutet werden. Nach Süden dünnen die Befunde merklich aus, dennoch erstreckt sich der vicus überraschend weit in diese Richtung, wo die große Werkhalle möglicherweise den Rand der Besiedlung markiert.

Ganz offensichtlich bestand der vicus, nachdem in den frühen 70er Jahren das Auxiliarkastell Rheingönheim endgültig aufgegeben wurde, bis in die Spätantike weiter, wie die Münzfunde aus dem Brunnen (siehe oben) belegen. Die Siedlung prosperierte noch mehrere Jahrhunderte nach dem Verschwinden der militärischen Präsenz im Kastell; sicherlich ist dieser Umstand mit der Tatsache in Verbindung zu bringen, dass der Gumpenloch-vicus eine günstige Lage in direkter Nähe zu Rhein- und Neckarmündung besaß. Nach der vespasianischen Grenzvorverlegung dürfte hier ein Knotenpunkt mehrerer Fährverbindungen über Rhein und Neckar gewesen sein.

Andrea Zeeb-Lanz  
Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz  
Direktion Landesarchäologie  
Außenstelle Speyer